

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Insertate werden die 5spaltige Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Eduard der Ungekrönte.

Leipzig, 25. Juni.

Just auf den Tag, da ihm in der alten Westminsterabtei die Krone der Vereinigten drei Königreiche auf das gefaltete Haupt gesetzt werden sollte, da das royalistische Kolorit der Tudors und Stuarts durch den feudalen Brunst des königlichen Gefolges und die alttestamentarischen Formeln der Bischöfe wieder zu einem gespenstlichen Eintagsdasein aufleben sollte, ist Eduard VII. lebensgefährlich erkrankt, so daß er sich einer Operation auf Leben und Tod unterziehen mußte. Zwar verlautet offiziell, daß die Operation gelungen und das Befinden des Patienten den Umständen nach befriedigend sei; allein die Krönungszeremonie mußte doch auf unbestimmte Zeit verschoben werden, und es ist nach menschlichem Ermessen immerhin noch sehr zweifelhaft, ob der König seinen Krönungstag erleben wird.

Freilich hat diese Frage mehr persönliche, menschliche, als politische Bedeutung. Eduard VII. würde sich darüber am allerwenigsten Illusionen hingeben. Er kennt das Unreale seiner Lage und das Irrationale des ganzen Krönungspompes vielleicht am allerbesten selbst.

Seinen Geschichtsunterricht hat er nicht in den altersgrauen Hallen von Oxford erhalten. Prinzen lernen nicht auf der Schulbank. Ihr Erzieher ist einzig und allein die Nation, die herrschende Klasse oder die sich zur Herrschaft emporringende Klasse der Nation. Und das aufsteigende englische Bürgertum hat seiner Mentorenrolle so gründlich Genüge getan, daß es noch im Niedergange sowohl das Königtum wie das Proletariat in Schranken hält.

Nicht die Auferstehung des Monarchismus sollte heute gefeiert werden. Die absolute Monarchie ist mit Heinrich VIII. ins Grab gesunken, und mit der Enthauptung Karls I. im Jahre 1649 in Whitehall wurde die englische Krone in Stücke geslagen. Die Klasse, die ihren König richtete, wurde souverän. Die Machtvollkommenheit der Monarchie ging auf das Parlament über. Seit 1689 ist das Parlament die Quelle aller Macht. In jenem Jahre wurde der Grundstein zur englischen Demokratie gelegt. Denn nicht in der Erzwingung von Verfassungen, nicht in der Einführung des allgemeinen Wahlrechts, sondern in der Uebertragung der Souveränität von der Monarchie auf das Parlament ist der Beginn der Volksherrschaft zu suchen. Erst dann bedeutet die Ausdehnung des Wahlrechts eine Entwicklung der Demokratie. Solange das Parlament nicht souverän ist, solange die Minister nicht von den Vertretern des Volkes,

sondern von der Krone berufen werden, sind alle politischen Reformen im Grunde nur Scheinreformen, auch wenn sie hundertmal gesetzlich festgelegt wären. England hat keine geschriebene Konstitution im kontinental-europäischen Sinne. Die Vertreter des Volkes sind die Konstitution.

Soweit das geschriebene Gesetz in Betracht kommt, ist die englische Krone beinahe unbefränkt. Es giebt kein Gesetz, das den König zwingen könnte, aus der parlamentarischen Mehrheit die Minister zu berufen und sie zu entlassen, sobald sie das Vertrauen der parlamentarischen Mehrheit nicht mehr haben. Die Minister sind Minister des Königs. Der König ist Oberbefehlshaber der Armee und Flotte. Er ist das Oberhaupt der anglikanischen Kirche. Er ist der oberste Richter. Er kann Gesetzesvorlagen annehmen oder verwerfen (Vetorecht).

All das in Theorie. In Wirklichkeit ist der König machtlos. Die englische Krone ist eine altersgraue Dekoration, hinter der sich ein solides, modernes Gebäude befindet. Die englische Monarchie ist eine Fiktion, das englische Parlament eine Realität. Das königliche Vetorecht wurde seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr ausgeübt. Armee und Flotte sind vollständig vom Parlamente abhängig. Die Regierung ist nur die Exekutive, der Ausschuß der parlamentarischen Mehrheit. Findet eine wichtige Vorlage der Regierung keine Mehrheit, so tritt die Regierung zurück. In Deutschland ist das Parlament eine Fiktion und die Krone eine Realität. Findet eine wichtige Regierungsvorlage keine Mehrheit, so wird das Parlament nach Hause geschickt.

Mit dem Stürze der Stuarts (1688) verschwand aus der englischen Geschichte das Königtum von Gottes Gnaden, und an seine Stelle trat das Königtum von Parlaments Gnaden. Wilhelm von Oranien regierte auf Grund eines Vertrages (Declaration of Rights), der die erlangenen religiösen und bürgerlichen Freiheiten garantierte. In der Zeit der ersten zwei George, die aus Hannover auf den englischen Thron berufen wurden, war die Krone ganz unter Vormundschaft. Georg I. verstand kein Wort Englisch und verbrachte sein Leben in Gesellschaft von geldgierigen Frauen und Hölzlingen. Georg II. blieb, gleich seinem Vater, sein Leben lang ein Fremdling auf englischem Boden. Georg III., ein beschränkter Despot, der es wohl in Deutschland zu einer starken Regierung gebracht hätte, verschuldete zum großen Teil den Abfall der nordamerikanischen Kolonien von England. Die Neu-Engländer kämpften auf amerikanischen Boden noch einmal den Kampf, den ihre Vorfahren gegen die Stuarts ausgefochten hatten. Auch in

England führte das despotische Gebaren Georgs III., der es mit Hilfe von Korruption geltend machen wollte, zu einer parlamentarischen Debatte über die Stellung des Königtums. Am 6. April 1780 stellte der Abgeordnete Dunning seine historische berühmten Anträge: 1. daß der Einfluß der Krone zugenommen hat und noch zunimmt und deshalb beschränkt werden müßte; 2. daß das Haus das Recht hat, die Ausgaben des Königs zu prüfen und die vorgefundenen Mißbräuche abzustellen. Der erste Antrag wurde mit 233 gegen 215 Stimmen und der andere ohne Abstimmung angenommen. Später gelang es dem jüngeren Pitt, die königlichen Intriguen und Forderungen in Schranken zu halten, bis endlich Georg III. dem Wahnsinn verfiel und die Krone ganz unter die Kontrolle des Parlaments gelangte. Georg IV. hatte sich schon als Kronprinz durch ein zügellos lächerliches Leben ganz unüblich gemacht. Sein Nachfolger Wilhelm IV. war zu einfältig, um den dem Höhepunkt der Macht Zutrebenden irgend welche Achtung einzufößen. Kadenscheinig und schmutzig war der Purpurmantel, der auf die Schultern der jungen Königin Viktoria fiel, der es auf jedem Talent fehlte, ihm neuen Glanz zu geben. Und es ist sicherlich das Verdienst ihrer legendären Tugend, daß die königliche Würde in den letzten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zu Ansehen gelangte. In der Regierungsjahre Viktorias sind zwei Perioden zu unterscheiden. Die erste reicht bis ungefähr 1885, die andere bis zu ihrem Tode im Jahre 1900. In der ersten Periode erreichte der Radikalismus seinen Höhepunkt. Die Bedeutung der Krone sank auf Null. Die Peel, Palmerston, Russell und Gladstone haben als Premierminister ihre Geringschätzung der Hannoveranerin gegenüber nie verhehlt. Erst mit dem Aufsteigen des Imperialismus entdeckte die Presse die Tugend der Königin und brachte dem Volke den Respekt vor der Krone wieder bei.

Stielten die liberalen Minister es für nötig, die Königin zu demütigen, so unternahmen weitwichtige internationale Finanzleute die Mentorenrolle über Albert Eduard, dem Prinzen von Wales, indem sie seine zerüttelten Finanzen regulierten und für die Befriedigung seiner Gelüste sorgten. Mit Hilfe von kosmopolitischen Feldherren deuteten ihm die Rhodes, Rothschild, Hirsch, Wilsons und Morgans die Bedeutung des modischen Absolutismus: Die Krone des Empires gegen die Demokratie! Der Imperialismus gegen die Volksherrschaft!

In der Westminsterabtei, inmitten der Marmorstatuen von Englands Helden, sollte heute das Empire und nicht Eduard VII. gekrönt werden. Das heilige Del, das der

Senilleton.

Nachdruck verboten.

Ein Doppelgänger.

Von Theodor Storm.

Die Hebamme zog John mit nach seiner Wohnung. Als sie in die Kammer trat, sah sie auf die Wächnerin. „Wo ist die Alte?“ frug sie. „Habt Ihr denn nichts bedacht?“ und sie zählte auf, was man bei solcher Gelegenheit für sie bereite zu halten pflegte; und sie brachten ihr, was sie hatten.

John stand zitternd am Ende des Bettes, und endlich wurde das Kind geboren. Die Hebamme wandte den Kopf nach ihm. „Da hat Er eine Dirne; die braucht nicht Soldat zu werden!“

„Eine Büchtlingsdöchter!“ murmelte er; dann fiel er vor dem Bett auf die Knie: „Möcht Gott sie wieder zu sich nehmen!“

Immer feindlicher stand ihm die Welt entgegen; wo er ihrer bedurfte, wo er sie ansprach, immer hörte er den Vorwurf seiner jungen Schande als die Antwort; und bald hörte er es auch, wo keine anderer es hätte hören können. Man hätte fragen mögen: „Du mit den starken Armen, mit Deiner mächtigen Faust, warum duldest Du das, warum bringst Du sie nicht zum Schweigen?“ Hatte er doch einmal, da von einem mafschren Matrosen sein Weib eine Betteldirne war gescholten worden, den Menschen hingeworfen und ihm fast den Schädel eingeschlagen; und nur mit Not hatte im Südnetermin der ihm günstige Bürgermeister die Sache unter beiden ausgeglichen!

Doch das war ein anderes; wo aber eine Hand erbarmungslos an jene offene Wunde seines Lebens rührte,

wo er's nur glaubte, da fielen die starken Arme ihm an seinem Leib herunter, da war nichts mehr zu schützen oder gar zu rächen.

Und dennoch, mit ihm in seinem armen Hause wohnte noch immer das Glück. Zwar, wenn seine Stirn zu finster, sein Wort zu knapp und trocken wurde, dann flog es wohl erschreckt davon, aber es kehrte doch allezeit zurück und sah mit den jungen Eltern an dem Bettchen ihres Kindes und lächelte sie an und fügte ihre Hände unvermerkt zusammen. Das Glück war noch nicht ganz gewichen; die Alte nahm sich mehr und mehr der Wartung des Kindes an, je weiter es heranwuchs, und Hanna ging wieder dann und wann auf Arbeit und half erwerben. Wer trug denn die Schuld, daß immer öfter das Glück davon flog, und sie immer länger ohne die holde Genossin zwischen ihren kahlen Wänden saßen? War es der Eigenwille der Weiber oder der so lang in Schlaf versenkte Jähzorn in ihnen beider, der nach der großen Liebesfreude allmählich aus der Tiefe immer ungebändigter hervorbrach? Oder war es in dem Manne die unfühnbare Schuld, die den bitteren Anmut in ihm aufjagte? Hatte es doch, da vor geraumer Zeit sein alter Arbeitgeber durch jähen Tod gestorben war, nur kaum unter Not und Kummer gelingen wollen, daß er jetzt endlich am Wege sah und Steine klopfte.

Da war's, an einem Herbstabend, das Kind mochte ein Jahr alt sein; es lag in seinem Bettchen, das bald nach der Geburt der Vater ihm gezimmert hatte, und schlief, daß die heißen Tropfen auf der kleinen Stirne perlten. Aber Hanna sah verdrossen dabei, die kleinen Füße ausgefreckt, den einen Arm über die Stuhllehne herabhängend; das Kind hatte immer noch nicht schlafen wollen, und die alte Mutter, die ihr sonst die Last abnahm, war von einem Wichtanfall ins Bett getrieben worden. „Du hättest auch eine Wiege zimmern können!“

rief sie ihrem Manne zu; der eben müde von der Arbeit kam und sein Werkzeug in eine Ecke stellte.

„Was ist denn?“ frug er, „das Kind schläft nun ein Jahr schon in dem Bettchen; Du freiest Dich doch selbst, als ich's gemacht hatte!“

„Nun will es aber nicht mehr,“ gab sie zur Antwort.

„Es schläft ja doch!“

„Ja — über eine Stunde hab ich damit herum gearbeitet!“

„Da haben wir beide gearbeitet,“ sagte er kurz.

Aber sie schwieg nicht, Red um Rede ward wechselseitig schärfer und unbedachter.

„Es wird schon morgen besser schlafen oder übermorgen,“ sprach noch der Mann. „Wenn's gar nicht geht — wir kriegen dann wohl eine Wiege!“

„Woher?“ frug sie. „Damaß, als Du das gute Holz hattest, hättest Du die Wiege machen sollen!“

„Ei, so sag ich die Beine ab,“ sagte John, „und schlag ein paar Hängeln darunter; dann hast Du Deine Wiege!“

Aber dem jungen Weibe war ja die Wiege nur ein Spielwerk für ihren Unmut gewesen; ein häßlich Lachen fuhr aus dem hübschen Munde: „Soll ich das Ungeheuer denn allein regieren?“

Er riß den Kopf empor: „Willst Du mich höhnen, Weib?“

„Warum nicht!“ rief sie und verzog den Mund, daß ihre weißen Zähne ihm in die Augen bligten.

„So heß Dir Gott!“ schrie John und hob die Faust. Sie sah es und sah erst jetzt den Hängen in seinen Augen flimmern. Ein jähes Entsetzen fiel sie an; sie flog in eine Ecke des Zimmers und stürzte dort zusammen. „Schlag nicht, John!“ schrie sie. „Um Deinetwillen, schlag mich nicht!“

Aber seine stets so rasche Hand war in der Leidenschaft zu rasch gewesen. Die Hände an den Schläfen in das dunkle Haar gedrückt, mit scheuen Augen sah das Weib